

Schreck und Sehnsucht

Literatur Eine Wiederentdeckung: Gabriele Tergit erzählt in ihrem 1931 erschienenen Großstadtroman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ von einem Berlin, das ziemlich modern wirkt.

Eine Berliner Zeitungsredaktion im Winter. Es ist Nachmittag, der Redaktionsschluss naht, und es sind wieder mal nicht genügend gute Texte da. „Mir hat neulich ein Bekannter von einem Volkskabarett erzählt, sei so ein guter Chansonsänger dort“, sagt einer der Redakteure, „müsste man mal hingehen, ist in der Hasenheide.“

So beginnen große Karrieren oder das, was man in Berlin darunter versteht. Es ist der Winter 1929, der Sänger heißt Georg Käsebier, seine Hits sind „Mensch, ist Liebe schön“ und „Wie soll er schlafen, durch die dünne Wand“, und sie haben die richtige Mischung aus Sentimentalität und Realismus für ein Publikum, das im krisengeschüttelten Arbeiterbezirk Kreuzberg am Wochenende Musik zum Bier hören will.

So beginnt der Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ der Gerichtsreporterin Gabriele Tergit, ein rasanter Zeitungs- und Großstadtroman aus dem Jahr 1931. Er war damals eine Art Gegenstück zu Eric Kästners im selben Jahr erschienenem Meisterwerk „Fabian. Die Geschichte eines Moralisten“ und auch ein großer Verkaufserfolg. Der Schöffling-Verlag bringt es neu heraus, weitere Bücher Tergits werden folgen*.

Obwohl mehr als 80 Jahre seit dem ersten Erscheinen vergangen sind, liest sich dieser Roman fast, als wäre er ein Buch von heute. Berlin wird bald schon wieder mehr als vier Millionen Einwohner haben, und „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ erzählt davon, wie es sich in dieser Stadt anfühlt, als es zuletzt so viele waren. Als die Stadt einen Modernisierungsschub erlebte und das Leben der Berliner bestimmt war von Immobilienspekulation, der Allgegenwart der Medien und einer heiß laufenden Unterhaltungsmaschine, die tüchtig Gewinner und Verlierer produzierte.

Figuren wie den Sänger Georg Käsebier. Der Zeitungsartikel jedenfalls tritt einen kleinen Hype los, auf einmal stehen die Limousinen vor der Hasenheide, die bessere Berliner Gesellschaft möchte ihn sich nicht entgehen lassen. Käsebier-Luftballons und Käsebier-Puppen werden auf den Markt geworfen, die Ufa nimmt den Sänger für einen ihrer neuen Tonfilme unter Vertrag. Schließlich wittert ein Bauunternehmer die Chance auf das große Geschäft und bietet Käsebier an, ihm ein Theater am Kur-



Schriftstellerin Tergit um 1928
Liberale Stimme in unruhiger Zeit

fürstendamm zu bauen – in Wirklichkeit glaubt er, dass er so Luxuswohnungen verkaufen kann. Natürlich geht es schief.

So war es damals, und so ist es heute.

Tatsächlich könnte fast jede Figur dieses Buchs auch im Berlin des Jahres 2016 leben. Der alternde Zeitungsredakteur, dessen Job wackelt, weil sein Blatt nicht mehr profitabel genug ist. Der Karrierist, der sich an alle wichtigen Leute heranschmeißt, mit einem Käsebier-Buch bekannt wird und den gut bezahlten Job bekommt, ebenjene Zeitung zu modernisieren nach dem Vorbild amerikanischer Blätter, „Amerika ist Trumpf“. Der Bauunternehmer mit dem schönen Namen Otto Mitte sowieso, im Roman ist er eine imposante Gründerzeitfigur, einer der Männer, die Berlin in der Kaiserzeit mitaufgebaut haben, der immer noch die richtigen Kontakte hat und weiß, wie man Profit vor Qualität setzt – und dabei trotzdem nie im Zeitplan fertig wird. Und Käsebier selbst natürlich auch, dieser simpel gestrickte Mann, der nur singen und es seiner Frau rechtmachen will und all die Leute, die große Pläne mit ihm haben, einfach machen lässt. Heute wäre er Rapper, vielleicht auch DJ.

Die Autorin Tergit wuchs in der Gegend um den Schlesischen Bahnhof auf, ungefähr dort, wo heute der Technoklub Berg-

hain ist. Damals ein Arbeiterbezirk, ihr Vater war Fabrikbesitzer, Gründer der Deutschen Kabelwerke. Eigentlich hieß sie Elise Hirschmann, den Namen Tergit gab sie sich als Pseudonym.

Sie begann schon während des Studiums als Journalistin zu arbeiten, schrieb für das „Berliner Tageblatt“ und für die „Vossische Zeitung“, später auch für die „Weltbühne“, die Zeitung von Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky. Sie wurde Gerichtsreporterin, eine der liberalen Stimmen dieser unruhigen Zeit, berichtete über Prozesse gegen Kleinkriminelle genauso wie über Fememörder aus der rechtsradikalen Szene der Weimarer Republik.

So landete Tergit auf der schwarzen Liste der Nationalsozialisten. Anfang März 1933, kurz nach der Machtübernahme Hitlers, versuchten SA-Leute, in ihre Wohnung einzudringen, scheiterten aber an der massiven Tür. Tergit floh sofort. Erst nach Prag, dann nach Palästina, schließlich nach London. Dort blieb sie. Auch nach 1945.

Wie so viele Emigranten versuchte sie nach dem Krieg die Rückkehr nach Deutschland, aber sie fand sich nicht mehr zurecht. Ihr zweiter Roman, „Effingers“, eine Mehrere-Generationen-Geschichte über die titelgebende jüdische Berliner Familie, auf den sie große Hoffnungen gesetzt hatte, floppte. Sie arbeitete schließlich in London als Sekretärin beim Schriftstellerverband P.E.N. und starb 1982 im Alter von 88 Jahren. Eine kleine Nebenstraße in der Nähe des Potsdamer Platzes im neuen Berliner Zentrum erinnert an sie.

Dass Tergit es im Nachkriegsdeutschland schwer hatte, ist wenig verwunderlich. Was sollte dieses Land mit einer Schriftstellerin anfangen, die das schnelle Großstadtleben einfangen konnte wie keine andere? Dieses Land, das keine wirkliche Großstadt mehr hatte und darauf auch gut verzichten konnte?

Tergit hat später einmal über ihr Buch gesagt, dass sie vor den Methoden habe warnen wollen, mit denen die Nazis an die Macht gekommen waren, vor Propaganda und Werbung. Tatsächlich kommen die Nazis in diesem Buch nur am Rande vor. „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ ist vor allem ein Roman über Berlin, über die Geschwindigkeit des großstädtischen Lebens und den dazugehörigen Zynismus, übers Aufsteigen und übers Fallen – und über die Freude, dabei zuzuschauen, darüber zu reden und daran mitzuverdienen.

* Gabriele Tergit: „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“. Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main; 400 Seiten; 24,95 Euro.



Vor dem Bahnhof Zoologischer Garten

FRIEDRICH SEIDENSTÜCKER / BPK



Friedrichstraße

BPK



Potsdamer Platz

LANDESARCHIV BERLIN

Die Menschen in diesem Buch lieben ihr Telefon, es ist die neueste Kommunikationstechnologie, und das Neue ist das Gute im Berlin der Zwanziger. Dauernd wird sich mit den Worten „Ich wollte Sie längst anrufen“ begrüßt. Auch das Bedauern über den Verlust des Alten hat seinen Platz. Mit traurigen Augen wird in „Käsebieb“ über alteingesessene Geschäfte nachgedacht, die schließen müssen, weil sie von der neuen Zeit, den neuen Produkten und den neuen Mietpreisen in die Pleite getrieben wurden – der heutige Berliner sagt „Gentrifizierung“ dazu.

Jahrzehntelang waren die Zwanzigerjahre das Schreckgespenst Berlins oder das Sehnsuchtsbild, je nach Blickwinkel. Es war die Dekade der Unordnung, der Schläge von rechts und links, die die Republik zerstörten, der hilflosen Demokratie und des Aufstiegs der Nazis. Gleichzeitig natürlich die Zeit der kulturellen Blüte, des intellektuellen Reichtums, das kleine Zeitfenster, in dem die deutsche Hauptstadt von sich behaupten konnte, eine Weltstadt zu sein. Ein Gefühl, das in den Jahrzehnten zwischen Mauerbau und Mauerfall verloren ging und das auch in der Nachwendzeit nicht so schnell wieder zurückgekehrt ist.

Erst jetzt scheint Berlin in einer neuen Normalität angekommen zu sein. Das Bevölkerungswachstum hat eine neue Wohnungsnot produziert, und die ist so unvermittelt auf den Überfluss von Wohnraum gefolgt, dass für viele Berliner buchstäblich der Boden unter den Füßen unsicher geworden ist – wie in den Zwanzigern. Wer clever ist, baut darauf seine Geschäfte auf, die Bauunternehmer und Wohnungsspekulanten aus „Käsebieb erobert den Kurfürstendamm“ könnten heute die gleichen Geschäfte machen. Und nicht nur sie: Die Witwe, die im Buch ihre große Wohnung vermietet, um über die Runden zu kommen, würde ihre Zimmer heute über eine der einschlägigen Onlineplattformen an Touristen vermieten.

Eine Frage bleibt natürlich offen. Warum dieser alte Roman besser, aufregender und stimmiger über die deutsche Hauptstadt erzählt, als es die meisten Bücher heutiger Autoren tun. Es ist die gleiche Frage, die man auch dem deutschen Fernsehen stellen könnte, wo eine Serie wie „Homeland“ in ihrer letzten Staffel ja auch ein interessanteres Berlinbild zeigt als ein ganzer Jahrgang hiesiger Produktionen.

Möglicherweise ist die Gabe, diese großen Geschichten zu erzählen, untergegangen, als Frauen und Männer wie Tergit auswandern mussten oder umgebracht wurden. Martin Walser hat neulich die Hoffnung geäußert, die Einwanderung würde eines Tages ähnliche große Literatur produzieren. Romane, die neue Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.

Tobias Rapp

Berlin während der Weimarer Republik: Das kleine Zeitfenster, als die Hauptstadt Weltstadt war